

## Literatur.

Peter Goeßler, Der Silberring von Trichtingen. Festschrift der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin zur Feier des hundertjährigen Bestehens des arch. Instituts des deutschen Reiches am 21. April 1929. Mit 4 Tafeln und 28 Abbildungen im Text. Berlin und Leipzig. W. de Gruyter & Co. 1929. 36 S. 4<sup>o</sup>. 14 RM.

Im März 1928 wurde bei Trichtingen, Oberamt Sulz, am Ostrand des württembergischen Schwarzwaldes, etwa 13,5 km nördlich von Rottweil, bei Entwässerungsarbeiten der Silberring gefunden, der den Gegenstand dieser prachtvoll ausgestatteten Veröffentlichung zur Hundertjahrfeier des deutschen archäologischen Instituts bildet. Es ist ein Zufallsfund, ohne wissenschaftliche Beobachtung gemacht, wie es ja leider bei den meisten besonders kostbaren Funden der Fall zu sein pflegt. Weitere Grabungen in der Umgegend konnten bis zum Erscheinen der Veröffentlichung noch nicht stattfinden. Andere Funde, die für die Zeitbestimmung des Ringes verwendbar wären, sind aus der nächsten Umgegend noch nicht bekannt geworden.

Die Form des Ringes ist oval, seine größte Breite außen beträgt 29,4 cm, im Lichten 21,6 cm, seine Dicke etwa 4 cm, sein Gewicht 6,744 kg. Er besteht aus einem massiven Eisenkern der mit hochhaltigem Silber überzogen ist. Die Oberfläche des Ringes ist reich verziert, er ist offen und endet in 2 Stierköpfen aus dickwandigem Hohlguß. Die Häuse der Stiere sind mit dicken Torques mit wulstigen Endscheiben verziert. Der vorzüglichen Technik der Herstellung ist eine eingehende Beschreibung gewidmet, die natürlich hier nicht wiederholt werden soll.

Der Frage nach Alter und Herkunft des Ringes widmet Goeßler eine eingehende Untersuchung, die sich, mangels jeglicher aus den Fundumständen sich ergebenden Anhaltspunkte, auf eine rein stilkritische Analyse stützen mußte. Erschwert wird diese durch die eigentümliche Mischung streng geometrischer Kunstweise an dem eigentlichen Ring mit der naturalistischen Auffassung der Stierköpfe, wozwischen wie zur Vermittlung die Torques der Stiere eingefügt sind, vor allem aber dadurch, daß der Ring bisher ohne eigentliche Analogie zu sein scheint.

Mittels einer sorgfältigen Prüfung eines reichen Vergleichsmateriales kommt Goeßler zu dem Ergebnis, daß der Ring dem iranisch-sarmatischen Kunstkreise am nächsten verwandt ist, dessen Hinterlassenschaften meistens dem süd-russischen Gebiet zwischen Kaukasus und den Dnjeprsteppen, dem Don- und Kubangebiet, also nordöstlich des Pontus, entstammen und in die letzten zwei bis drei Jahrhunderte vor Chr. fallen. Dieser Stil hat von den Kelten, die im 3. Jahrhundert in Südrußland ankamen, neue Befruchtungen erfahren, und das bis jetzt kunstgewerblich hervorragendste Erzeugnis dieser „iranokeltischen“ Kunst ist nach G. der Ring aus Trichtingen, der als ein Werk wohl spätestens des 2. Jahrhunderts vor Chr. betrachtet wird. G. nimmt an, daß die Donaukelten die Torques von den skythischen Sarmaten im 4. und 3. Jahrhundert übernommen haben, und zweifelt nicht, daß der Ring für keltischen Gebrauch gemacht ist.

und zwar als Weihegeschenk für einen Gott, wofür er verschiedene keltische Analogien anführt.

Entstanden vielleicht in einer besonders silberreichen Gegend, etwa in Thracien, wo die Kelten seit 300 vor Chr. saßen, im 2. Jahrhundert sei er dann die Donau heraufgekommen, wie zahlreiche Münzen aus Edelmetall. „Seine weiteren Schicksale auf dem Boden der Fundheimat liegen bis jetzt ganz im Dunkel“.

Dies in kurzem der Inhalt der Schrift. Wenn auch vieles, ja das Meiste, noch vorderhand problematisch bleibt, so dürfen wir dem Verfasser doch für den mutigen Versuch in diese dunklen Zusammenhänge hineinzuleuchten, herzlich danken. Sein Vorstoß wird gewiß manchem Widerspruch begegnen, aber es ist schon ein großes Verdienst, daß der äußerst wichtige Fund so schnell der allgemeinen Beurteilung in einer sorgfältigen Veröffentlichung zugänglich gemacht wurde, die ihren positiven Wert unter allen Umständen behält, auch wenn die daran geknüpften Schlüsse zum Teil durch weitere Untersuchungen überholt werden sollten.

Bonn.

Hans Lehner.

P. Goeßler und W. Veeck, Verzeichnis der vor- und frühgeschichtlichen Altertümer des Museums der Stadt Ulm. Mit 55 Abbildungen, 110 Seiten. Verlag des Museums der Stadt Ulm 1927. 8°.

Als dritte Veröffentlichung in der von Julius Baum herausgegebenen Reihe „Ulmer Schriften zur Kunstgeschichte“ erscheint hier ein von W. Veeck bearbeiteter Katalog der nicht sehr zahlreichen heimischen Altertümer des Ulmer Museums mit guten Abbildungen der Hauptstücke, meist älterer Bestände, die als beobachtungslos erworbene Einzelfunde nur bedingten siedlungsgeschichtlichen Wert haben und zudem stark mit Gegenständen fremder Herkunft untermischt sind. Diesem Verzeichnis schickt P. Goeßler eine Einleitung voraus, in welcher er einen sehr wertvollen und hübsch geschriebenen Ueberblick über die vor- und frühgeschichtliche Entwicklung von Ulm und seiner nächsten Umgebung von der älteren Steinzeit bis zum Beginn des Mittelalters gibt, der, um dies gleich vorzuschicken, als vorbildlich für ähnliche Darstellungen der vor- und frühgeschichtlichen Entwicklung eines räumlich beschränkten Gebietes bezeichnet werden darf.

Zuerst werden die natürlichen Bedingungen des Siedlungsplatzes, seine Verkehrslage aufgezeigt, die Naturwege und ihre Verwendung in vorgeschichtlicher Zeit. Der wichtigste Fernweg der ältesten Zeit der Besiedlung war die Donaunordstraße, das Hochsträß, westöstlich verlaufend, die namentlich von den Trägern der Bronzekultur für ihren Handel benutzt worden ist.

Aber die Besiedlung der Gegend ist schon älter. Aus dem Palaeolithikum stammt z. B. die Bocksteinhöhle im Lonetal, die zahlreiches Aurignacien- und Magdalénienmaterial geliefert hat.

Jungsteinzeitliche Funde aus der Ulmer Gegend sind bisher spärlich. Einige schnurkeramische Steinwaffen sprechen für Besiedlung gegen Schluß der jüngeren Steinzeit. „Lebendig wird es auf dem Ulmer Boden in der Bronzezeit und zwar in ihrer älteren und mittleren Periode, etwa von 1800 bis 1200 vor Chr.“, wo die Händler die Fertigware bringen, die aber dann bald auch im Lande selbst hergestellt wird. Klimatische Veränderungen um 1000 vor Chr., das plötzliche Eintreten eines feuchten Klimas erklären die spärliche hallstattzeitliche Besiedlung des Ulmer Bodens, der Boden war weitgehend versumpft und unwegsam geworden.

In der keltischen Zeit dagegen, von ca. 500 vor Chr. an, sind die natürlichen Verhältnisse wieder günstiger, trotzdem sind Funde aus dieser Zeit vom eigent-